

Angst vor dem großen Sturm

Der Wirtschafts-Hurrikan fegt über uns hinweg. Noch weiß niemand, wie groß der Schaden sein wird. Über den Grund aller Ängste und warum Optimismus gefragt ist.



Foto © APA

Wovor fürchten sich die Menschen?

Michael Lehofer: Sie fürchten sich vor der Bedrohung ihrer Existenz.

Ist das realistisch?

Lehofer: Sicher. Wir hängen unsere Existenz ja an die Verfügbarkeit von Lebensmöglichkeiten. Damit sind nicht nur die praktischen, sondern auch die theoretischen gemeint. Und wenn sich die Fülle der vermeintlichen Möglichkeiten in Zukunft nicht sicher realisieren lässt, dann sind wir existenziell bedroht. Wir verwechseln uns also mit Möglichkeiten, die wir vielleicht gar nicht verwirklichen werden. Das ist der Grund vieler Ängste, die Menschen derzeit bewegen.

Sind diese Ängste irrational und unberechtigt?

Lehofer: Ängste sind Gefühle, also weder rational noch irrational, sondern Botschaften von uns an uns selbst. Sie signalisieren, dass das, woraus wir uns bisher definiert haben, bedroht ist. Wenn meine Firma mein Lebensinhalt ist, ist der Pensionsschock vorprogrammiert. Die Berechtigung von Gefühlen ist grundsätzlich nicht in Frage zu stellen. Die Frage ist vielmehr, ob Gefühle sinnvoll sind. Wenn man sich zu früh freut oder umsonst fürchtet, haben Gefühle keinen Sinn. Wir beschäftigen uns einen Gutteil unseres Lebens mit sinnlosen Gefühlen.

Wie kann man dem entgegenwirken?

Lehofer: Wir haben nur die Chance, uns der Diktatur unserer Gefühle zu entziehen. Zu überprüfen, welche Gefühlsinformation nützlich ist. Vorausgesetzt, dass man sich der eigenen Gefühle bewusst ist.

Wenn jemand künftig statt in einem Haus mit Pool in einer Zweizimmerwohnung leben muss, was hat er dann davon?

Lehofer: Menschen haben eine ungeheure Anpassungsfähigkeit, auf die können wir uns verlassen. Insofern ist Optimismus unbedingt angebracht. Auch in prekären Situationen verlieren die meisten von uns auf Dauer nicht ihren Humor, vorausgesetzt es trifft alle auf ähnliche Weise. Schwierig ist es, wenn andere nicht betroffen oder Nutznießer einer Situation sind. Dann wird es kritisch, denn Menschen tolerieren keine Ungerechtigkeit. Je schwieriger die wirtschaftliche Situation, desto mehr müssen wir uns um Gerechtigkeit kümmern.

In gewisser Weise ist die Situation jetzt, in der wir wie die Maus vor der Schlange verharren, schwieriger als wäre alles klar. Fragen Sie eine Frau, ob es unangenehmer ist, die Entfremdung ihres Mannes zu erleben – ohne zu wissen warum – oder zu wissen, dass er in eine andere Frau verliebt ist. Die Brutalität der Realität ist paradoxerweise immer tröstlicher als die Illusion, die von einer ängstlichen Vorahnung durchzogen ist.

Warum kann uns also das Geld, das wir in Zukunft vermissen werden, Angst machen?

Lehofer: Geld bedeutet uns so viel, weil es quasi der Inbegriff der Verheißung der Selbstwirksamkeit geworden ist. Wir kaufen uns um Geld vermeintlich Autonomie. Sie ist zwar wichtig für uns, unrichtig ist aber, dass das einzige Mittel zur Erreichung der Autonomie Geld ist.

Der moderne Mensch ist nicht selten bereit sich von Arbeitsbedingungen versklaven zu lassen und glaubt gleichzeitig, dass das Geld der Heiland wäre. Ich bestreite den emanzipativen Charakter von Geld nicht. Aber den impliziten Anspruch des Geldes auf Befreiung. Es befreit und nimmt gefangen, das scheint mir unbestreitbar.

Was ist mit jenen, die bislang schon kaum das Nötigste zum Leben zur Verfügung hatten?

Lehofer: Das wird eine Bewährungsprobe, wie zivilisiert unsere Gesellschaft ist. Die humanistische Idee war noch nie so gesellschaftsfähig wie heute, trotz der beklemmend unübersehbaren Renaissance rassistischer und anderer ideologistischer Tendenzen, die dazu dienen, Menschen glauben zu machen, dass Polarität mehr Sicherheit und Angstminderung bringen würde als Mitgefühl. Könnten Sie sich eine Akzeptanz eines Sozialstaates wie noch vor 50 Jahre vorstellen?

Ich erlaube mir also zu hoffen, dass wir von unserem Potential an Solidarität positiv überrascht werden.